

---

# HABARI



---

ZEITUNG DER FREUNDE DER SERENGETI SCHWEIZ (FSS) • 14. JAHRGANG NR. 2/99 FR. 5.–

---



## Safari durch's Habari

⇒ Ein Elefantendrama, das die Welt bewegte, ist zu Ende	3
⇒ Der FSS hat sich unter die Lupe gelegt	6
⇒ Sensationelle Zwillingengeburt bei den Tarangire-Elefanten	7
⇒ Die Schweiz soll sich für Jäger- und Sammlervölker starkmachen	11
⇒ Nieder mit den Gefängnissen für Wildtiere!	12
⇒ Geburtsfreudige Nashörner im Serengeti-Ökosystem	13
⇒ Frische Elfenbeinfunde alarmieren Kenias Behörden	14

---

## KOCHENDE ERDE?

r.s. Noch kocht sie nicht, die Erde, aber sie wird heiss und heisser. Vor den tödlichen Folgen der *Erderwärmung* warnt einmal mehr der WWF International in Gland. Und zwar mit Fakten: 1998 zeichne sich als wärmstes Jahr dieses Jahrhunderts aus.

Allein in den letzten 15 Jahren seien die zehn heissesten Jahre gemessen worden – just in der Zeitspanne, in welcher auch die von Menschen produzierten Abgase Rekordwerte erreichten. «Die Werte der erderwärmenden Abgase in der Atmosphäre sind heute höher als je zuvor in den vergangenen 420'000 Jahren.

Dies ist wahrscheinlich der überzeugendste Beweis dafür, dass die Menschen das Klima der Erde in gravierender Weise verändern», zitiert die Umweltorganisation Wissenschaftler aus der renommierten Zeitschrift *Nature*.

Die Folgen sind beängstigend. Zum Beispiel seien 1998 weltweit Korallenriffe in einem nie zuvor beobachteten Ausmass abgestorben. Das Wärmerwerden der Meere (bis 6 Grad Celsius) zeige sich auch am verheerenden Kollaps der Wildlachsbestände im Yukon-Fluss, Alaska.

«Und das ist nur die Spitze des Eisbergs» kommentiert der WWF *Hitzespitzen* solcher Art, um gleich auf den Zusammenhang zwischen Erderwärmung und über dem Atlantik entstehende Hurrikane wie «Floyd» überzugehen. Deren ungeheure Zerstörungskraft, die heute schon zu Toten, Millionen-Evakuierungen, Naturverwüstungen und Milliarden Schäden führen, könne weiterhin zunehmen.

«Wenn aber Regierungen und Wirtschaft entschlossener die Reduktion von Treibgasen anpacken, können sie damit auch das Risiko von Orkanen reduzieren, sich in Zukunft zu alles vernichtenden *Super-*

## TIERISCHE SACHEN

fss. Bislang wurden Tiere in der Schweiz als «Sachen» behandelt. Diese lebensverachtende Haltung soll nun geändert, die Haus- und Wirbeltiere als «lebende und fühlende Mitgeschöpfe» anerkannt werden, schreibt die Schweizerische Depeschagentur zum Einsehen des Bundesrates, der eine entsprechende Vorlage aus dem Nationalrat unterstützt und damit den Tieren auch einen besseren Rechtsschutz zugestehen möchte. ↗

## WALD-SCHUTZ

fss. 12 aus Dorfbewohnern zusammengesetzte Naturschutzkomitees haben in Tansania an der Küste des Indischen Ozeans unter Mithilfe des WWF 28'000 Hektar Tieflandwald als Nationale Waldreserve unter Schutz stellen können. Die Komitees richteten in 15 Dörfern Baumschulen mit 150'000 Setzlingen ein, und sie begeisterten Frauenvereine, Schulen und Jugendgruppen für die Erhaltung und Verteidigung der von Abholzung mitgenommenen Wälder. ↗

## JAGDVERBRECHEN

fss. Seit dem 1. Juli wird in Tansania wieder geschossen. Mit der Eröffnung der *Jagd-saison*, die dem Land hohe Gewinne bringt, beginnen im Busch auch die zumeist nicht entdeckten Jagdvergehen. Dies trifft auch die Nationalparks, in denen kein Tier getötet werden darf. Doch gewisse Jagdgesellschaften bauen nicht nur ihre Camps in unmittelbarer Nähe der Parkgrenzen auf, sie versuchen auch, das Wild herauszulocken. Ein frisches Beispiel erfuhr David Rechsteiner an der südlichen Serengetigrenze zum Maswa-Wildreservat, wo eine Jagdorganisation in unmittelbarer Grenznähe ihr Camp aufgeschlagen hatte. Doch nicht nur das: Sie schoss einen Büffel, hängte ihn an den Geländewagen und schleifte

## Unter der Lupe

Sich periodisch zu hinterfragen, kann nicht schaden. So hat sich auch der FSS unter die Lupe nehmen lassen, von Studierenden der Fachhochschule Aargau (FHA). Das Resultat finden Sie auf Seite 6. Es kann sich sehen lassen. Dem Verein Freunde der Serengeti Schweiz wird nebst anderem viel Engagement und eine hohe Arbeitskompetenz attestiert. Der Verwaltungsaufwand belaufe sich auf ein Minimum, der Vorstand sei effizient, und die Kommunikationswege seien kurz. Allerdings hapere es bei der Altersstruktur (es fehlen Junge), bei den Kapazitäten des ehrenamtlichen Vorstands, vorhandene Ideen umzusetzen, sowie beim Bekanntheitsgrad. Nachholbedarf bestehe überdies bei der Neukonzeptionierung des Habari sowie in der Ausformulierung einer Marketing- und PR-Strategie. Dessen war sich der Vorstand auch schon vor der Studie bewusst. Aber eben, die vorhandenen Kapazitäten sind ausgeschöpft. Sprünge sind keine möglich, aber Schritte: Zur Verbreitung der FSS-Idee wurde u.a. ein neuer FSS-Falter entwickelt und in einer Erstauflage von 5'000 Exemplaren gedruckt. Die Kosten von 4'000 Franken hat verdankenswerterweise die National Versicherung übernommen. Unsere Bitte an alle: Helfen auch Sie dem Falter, sich bei Interessierten wirkungsvoll zu entfalten. Besten Dank! r.s.

den Kadaver entlang der Serengetigrenze, um so Löwen aus dem Park zu locken. Der FSS bat Serengeti-Chef-Wildhüter *Justine Hando* und Nationalpark-Chef *Gerald Bigurube* um Aufklärung des Falls und Gegenmassnahmen. Abgesehen davon wird zurzeit von einer Wissenschaftlerin das Verhalten der Jagdgesellschaften im *Maswa* sowie die Auswirkungen der legalen und illegalen Abschüsse auf

die Region untersucht. Wie auch in anderen Jagdgebieten, so die Einschätzung kritischer Tierschützer, würden die *Quoten* der zum Abschuss freigegebenen Wildtiere aus den Finger gesogen. Entweder kenne man die wirkliche Zahl der noch lebenden Tiere nicht, oder gewisse Arten seien bereits verschwunden, obwohl sie noch in der Quotenliste aufgeführt werden... ↗

### TITELBILD

AFRIKANISCHER ELEFANT IM NGORONGORO-KRATER. FOTO RUEDI SUTER



## Habari-Impressum

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS), Postfach 35, CH-8136 Gattikon.

Redaktion: Ruedi Suter.

Anschrift: Pressebüro Ruedi Suter, Postfach, CH-4012 Basel.  
Tel-Fax: 061-321 01 16. E-mail: fss@mediaspace.ch

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten.

Inserate: Helen Markwalder, Im Sesselacker 60, CH-4059 Basel.  
Tel-Fax: 061-332 30 04

Wissenschaftlicher Beirat: Die Zoologen Monica Borner, Dr. Christian R. Schmidt

Technische Bearbeitung: Atelier für Gestaltung, Urs Widmer, Basel.

Auflage 2/99: 2500 Exemplare.

Druck: gesponsert von Samen Mauser AG, CH-8400 Winterthur.

Habari heisst Nachricht auf Kisuaheli und erscheint 2x im Jahr.



Bild: Die «Tuli-Elefanten» im südafrikanischen Gehege.

Foto: Dr. Ludwig

## Eine Elefanten-Odyssee, die die Welt erschütterte, ist zu Ende

**Sie waren am Verhungern. Dann kamen Menschen und entrissen die 30 Jungelefanten ihren Eltern und der Wildnis. Sie wurden Teil eines Pilotprojektes, das die Zähmung als Alternative zum Tod testen wollte. Doch in der Gefangenschaft wurden sie geschlagen. Nun kamen andere Menschen und bezichtigten die Fänger der Tierfolter. Der Fall der «Tuli-Elefanten» in Südafrika schlug Wellen und begann alle mitzureissen, in Afrika, Europa und Amerika: Tierfänger und Tierrechtler, Behörden und Zoo-Direktoren, Tierschützer und Flugzeuggesellschaften, Wissenschaftlerinnen, Medien, Regierungen – und die Elefanten.**

Ein schlimmes Déjà-vu: Indonesische Elefantenbändiger (Mahuts), die wuchsig auf verängstigte Jungelefanten einprägen. Solche Videobilder lösten in Südafrika Anfang Juli 1999 einen neuen Sturm der Entrüstung aus. Tatort war wiederum die 60 Kilometer nördlich von Johannesburg gelegene Elefantenstation African Game Services (AGS) des Tierhändlers *Riccardo Ghiazza*.

Dieser kam seit seinem Fang von 30 wildlebenden Jungelefanten im Tuli-Grenzreservat in Botswana nicht mehr aus den negativen Schlagzeilen heraus. Dies trotz der Tatsache, dass im privat geführten Reservat etwas geschehen musste: Es herrschte eine derartige Dürre, dass zahlreiche Elefanten zu verhungern

drohten. Überdies lebten viel zu viele Elefanten auf dem engen Raum des Reservats. Anstelle der tragbaren Zahl von zirka 300 Tieren soll die Population auf über 750 Exemplare angestiegen sein: Ein «Übervölkerungsproblem» mit verheerenden Auswirkungen auf die Fauna, das in den gut geschützten Parks des südlichen Afrika (im Gegensatz zu jenen des restlichen Kontinents) verbreitet ist. Tierhändler Ghiazza versuchte seinen Elefantenfang auch mit diesem Aspekt zu rechtfertigen, obwohl Tuli damit sein «Elefantenproblem» keineswegs gelöst hatte.

Dennoch: Die Fangaktion und der Transport per Lastwagen nach Südafrika war von den grossen Tierschutzor-

ganisationen und Südafrikas Regierung abgesegnet worden. Und zwar als «Pilotprojekt», das zeigen sollte, ob «die Zähmung eine *Alternative* zu Abschuss oder Hungertod» in den häufig von Dürren und Überpopulationen aus dem Gleichgewicht gebrachten Tierreservaten des südlichen Afrikas sei.

### Wieder gefilmte Misshandlung

Doch das *Pilotprojekt*, das sogleich zwischen den Tierschutz – und den prinzipiell gegen Wildfänge eingestellten Tierrechtsorganisationen jeder Couleur einen Keil trieb – stand schon von Beginn an unter einem schlechten Stern. Am 2. September 1998 fing Ric Alen, ein Mitglied der südafrikanischen *Tierrechtsorganisation* NSPCA, mit seiner Videokamera in Ghiazzas «Umerziehungslager» Bilder ein, die zu einem weltweiten Aufschrei führten:

Indonesische Mahuts, welche die wilden Jungelefanten mit teils brutalen Methoden zu zähmen oder zu brechen versuchten. Anerkannte *Elefantenforscherinnen* wie Cynthia J. Moss, Joyce H. Poole und Daphne Sheldrick verurteilten dieses Vorgehen nach dem Studium des Streifens als «unakzeptabel» und «Folter». Sie verlangten energisch die Freilassung der Tiere sowie ein Verbot von «Elefanten-Entführungen» aus der Wildnis.

Der Fall schlug ungeheure Wellen. Er wurde von radikalen Tierrechtsorganisationen mit Einbindung von Berühmtheiten aus dem Show-Business ausgeschlachtet, führte zu heftigen Protesten und einem *Interpretationskrieg* über die Gefühlslage von Elefanten, die ihren Herden entrissenen und eingesperrt wurden.

Der Fall trat zudem eine Lawine wahrer, halbwarer und falscher Informationen los, beschäftigte schliesslich auch Gerichte, Botschaften und Fluggesellschaften, welche zunächst sieben Tiere in drei europäische Zoos ausfliegen wollten und deswegen ins Kreuzfeuer radikaler Tierrechtler gerieten.

### Regierungen involviert

Selbst die Regierungen Deutschlands und der Schweiz mussten sich mit den Tuli-Elefanten befassen: 7 der 30 Jungelefanten waren für die Zoos in Dresden, Erfurt und Basel (3 Tiere) bestimmt, wo sie dann Mitte Januar nach zahlreichen Aufschüben endlich eintrafen. Deutschlands frischer Umweltminister Jürgen Trittin verbot zunächst die Einfuhr der Dickhäuter – aus Furcht, Artenschutzbestimmungen zu verletzen.

Der Schweizer *Bundesrat* Pascal Couchepin hingegen setzte sich bei der Beantwortung eines Vorstosses der FDP-Nationalrätin Dorle Vallender für eine

rasche «Einbürgerung» der für den Basler Zolli bestimmten Jungelefanten ein. Begründung: Die Tiere fühlten sich angesichts des drohenden Todes und des herrschenden Gerangels in Afrika am Rheinknie wohl noch am wohlsten.

Um im Dampf der brodelnden Gerüchteküche die Wahrheit zu erkennen und sich wenn möglich noch an Leib und Seele unbeschadete Exemplare aussuchen zu können, hatte der Basler Zolli einen Aufklärungstrupp aus Spezialisten in den Schwarzen Kontinent entsandt. Die Delegation traf im südafrikanischen ASG-Elefantenlager, das nach den heftigen Protesten eilig Züchtungsmethoden und Haltungsbedingungen verbessert hatte, nur die besten Bedingungen an.

Da die Tiere auch nicht traumatisiert schienen, kaufte der Zolli mit Hilfe seiner Sponsorin Migros für eine nicht genannte Summe die jugendlichen Dickhäuter *Maya*, *Rosy* und *Yoga* ein und liess sie später nach Deutschland fliegen und nach Basel fahren, wo sie sich unterdessen – so die Zolli-Direktion und der Verein Elefanten-Schutz Europa – bestens eingelebt haben.

### Schönes Bild zertrümmert

Das schöne Bild einer heilen Elefantenstation in Südafrika ist jedoch am 4. Juli in der Sendung «Carte Blanche» des süd-

afrikanischen TV-Senders MNET mit der Ausstrahlung der neusten Elefanten-Misshandlung endgültig zerdeppert worden: Vor laufenden Kameras, welche die Tierrechtsorganisation NSPCA nach dem ersten Vorfall auf gerichtlichen Beschluss im Gehege montieren konnte, droschen die Mahuts rätselhafterweise wieder auf einige der 14 verbliebenen Tiere ein.

### Mahuts verhaftet

Und wieder hagelte es Proteste. Rund 5000 Erzürnte umstellten das Gehege und verlangten dessen Schliessung sowie die Freilassung der sensiblen Rüsselträger. Tierhändler Ghiazza gab sich überrascht und entschuldigte sich für das Geprügel seiner Leute. Die Polizei verhaftete zwei der zuvor als «vorbildlich» gelobten Mahuts wegen Grausamkeit, die südafrikanische Tierärztervereinigung *Sava* forderte den Stop dieser «Trainingsmethoden», und der Zoo von Johannesburg eilte mit Rat und Tat der NSPCA zu Hilfe. Diese hatte von einem Gericht die Oberaufsicht über die Jungelefanten erhalten, mit der Auflage allerdings, sie in Ghiazzas Station zu belassen.

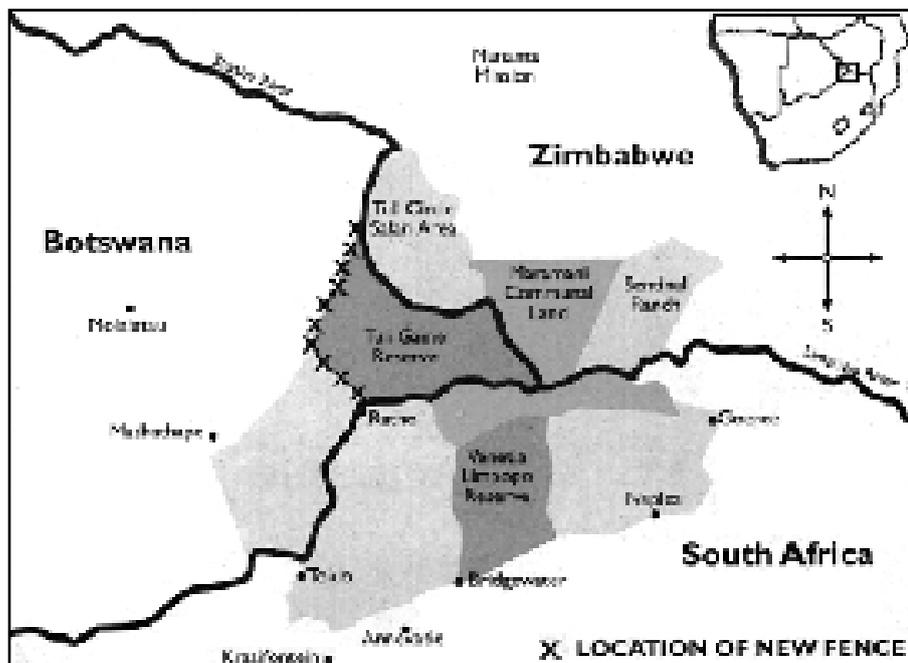
Da die NSPCA-Tierrechtler – möglicherweise aus taktischen Gründen – die Veröffentlichung der Misshandlungen hinausschob, kamen sie selber unter Beschuss. Und zwar durch die eher auf Konsens bedachte Konkurrentin, die Tierschutzorganisation, Nashorn- und Elefantenstiftung REF. Dessen Direktor Andrew McKenzie hat aber unterdessen seinen Rücktritt erklärt, da seine (durchaus bedenkenswerten) Vorschläge zur Lösung des unterdessen zur nationalen «Elefantenkrise» mutierten Problems falsch verstanden worden seien.

### WWF tritt aus der Reserve

In das Tohuwabohu um die gefangenen Tuli-Jungelefanten geworfen hat sich darauf eine andere, bislang diskret im Hintergrund gebliebene Organisation, die zu Beginn nichts gegen die von *Dürre* und *Überbevölkerung* bedrohten Jungelefanten im botswanischen Tuli-Reservat einzuwenden hatte: der südafrikanische Ableger des World Wide Fund for Nature (WWF).

Dieser bettelte in einer Blitzaktion viel Geld zusammen, um nach zähen Verhandlungen Tierhändler Ghiazza die neun noch nicht verkauften Elefanten abzu kaufen und sie der Wildnis zurückgeben





zu können. (Die verbliebenen 5 der noch insgesamt 14 gefangenen Tiere waren bereits an ein Ökotourismus-Unternehmen im Land verkauft worden.) Der Direktor des WWF SA (Südafrika), *Rob Little*, kommentierte den Verhandlungserfolg im Juli freudig: «Das ist ein wundervoller Durchbruch für die Elefanten!» Der Deal in der Höhe von rund 500 000 Rand sei vor allem durch die grosszügigen Spenden verschiedener Organisationen und die Hilfestellung der südafrikanischen Nationalparkbehörde SANP zu Stande gekommen.

### Kein Zurück ins Tuli-Reservat

Allerdings sollen die neun durch die Gefangenschaft möglicherweise stark traumatisierten Jungelefanten nicht mehr zurück zu ihren Eltern und Herden im botswanischen Tuli-Reservat zurückgeschafft werden. Ihre zukünftige Wildnis liegt im Marakele National Park nördlich von Thabazimbi in der südafrikanischen Nordprovinz. Dort hat die professionelle Nationalparkbehörde SANP das Sagen. Deren Elefantenexperte Anthony Hall-Martin gab sich erfreut, die vom Schicksal schwer geprüften Tuli-Elefanten aufnehmen zu können. Im Marakele gebe es grosse Herden, welche die neun Asylanten wahrscheinlich gut aufnehmen würden, gab der Wissenschaftler seiner Hoffnung Ausdruck.

Gesagt, getan – aber erst nach zähen Verhandlungen, die am 15. Juli in Durban zwischen Vertretern verschiedener Tier-, Naturschutz- und Behördenvertretern geführt wurden. Der WWF Südafrika

«schenkte» schliesslich der südafrikanischen Nationalbehörde SANP die neun Jung-Rüssler. Und diese nahm dankend an. Als sie Ende Juli die Tiere im Boma (Gehege) des Tierhändlers Ricardo Ghiazza abholen wollte, sperrte sich dieser nochmals und verlangte den Ausschluss der Medien. Dem wurde Folge geleistet, worauf die Tiere in Lastwagen verfrachtet und ohne Zwischenfall in den Marakele National Park transportiert und ausgeladen werden konnten.

«Die neun Elefanten standen sofort zusammen, begannen das Gehege zu untersuchen, brachen Bäumchen ab und kauten Äste», beobachtete ein SANP-Mitarbeiter. «Am nächsten Morgen tranken sie Wasser und suchten entspannt Futter. Als wir Marakele für nach Pretoria verliessen, sahen wir bereits, wie sich zwei Herden wilder Elefanten dem Gehege näherten.

Damit dürfte der Kontakt zu den freilebenden Elefanten aufgenommen sein.» Dies ist unterdessen auch räumlich geschehen – die neun Tuli-Deportierten sind in die Wildnis entlassen worden. Nun sollen sie sich wenigstens zwei bis drei Jahre im mit erfahrenen Elefantenkühen gesegneten und vom Tourismus kaum behelligten Marakele-Park erholen können.

### Pilotprojekt ist gescheitert

Erfreulich ist, dass der WWF Südafrika die 500'000 für den Freikauf der Elefanten gesammelten Rand nie zahlen musste. Grund: Tierhändler Ghiazza, gegen den verschiedene Prozesse laufen, verzichtete auf die Summe. Diese wird nun laut Rob Little vom WWF SA möglicherweise für

die Erweiterung des (zu kleinen) Tuli-Reservats eingesetzt. Dabei soll das Reservat in Botswana grenzsparend in Richtung Südafrika und Simbabwe ausgeweitet werden. Diese «Dongola/Limpopo Valley TFCA»-Initiative plant den Kauf von Land zur Parkerweiterung und die Wiederherstellung von Wanderrouen für das Wild (vgl. Habari 1/99: «Peace Parks»).

Somit wäre das Pilotprojekt des ersten Massenfangs 30 wilder Jungelefanten zwecks Lebensrettung, Zählung und Verkaufs nach enorm viel Stress, Streit und Leid mit einer sinnvollen und hoffentlich bald realisierten Idee beendet worden. Doch die heute noch kaum mögliche Beantwortung der zentralen Frage, wie kommerzialisierte Rettungsmanöver dieser Art auf den einzelnen Elefanten wirken, ist ungeklärt. Sie bleibt weiterhin der Sensibilität eines jeden Menschen überlassen. **Ruedi Suter**

### CH UND UNO-BEITRITT

r.s. Die Schweiz soll den Vereinten Nationen beitreten. Dafür tritt das vom Basler Nationalrat *Remo Gysin* angeregte «Initiativkomitee für den Beitritt zur UNO» ein. Es versucht zurzeit mit einer Eidgenössischen Volksinitiative bis zum 8. März 2000 mindestens 120'000 Unterschriften zusammenzukriegen. Bislang konnten aber erst etwa 45'000 Unterschriften gesammelt werden.

Das Problem liege nicht am Interesse der Bürger und Bürgerinnen, sondern vor allem am zu geringen Bestand jener, die die Unterschriften sammeln sollten, analysiert Gysin, der sich unter anderem als Wahlbeobachter in Südafrika einsetzte und die Wahl *Nelson Mandelas* zum Präsidenten beobachtete. Trotz der harzenden Sammelaktion gibt sich der Basler SP-Nationalrat zuversichtlich: «Wir bringen die fehlenden Unterschriften schon noch zusammen, aber es müssen alle ziehen helfen.» Das Komitee mit Sitz in Basel (Tel+Fax: 061 261 65 54) möchte jedenfalls den Bundesrat ermächtigen, «an den Generalsekretär der Organisation der Vereinten Nationen (UNO) ein *Gesuch* der Schweiz um Aufnahme in diese Organisation und eine Erklärung zur Erfüllung der in der UN-Charta enthaltenen Verpflichtungen zu richten». ↗

# Der FSS hat sich unter die Lupe nehmen lassen

**Der FSS ist auf eigenen Wunsch unter die Lupe genommen worden: Studierende der Fachhochschule Aargau haben nachgeforscht, verglichen, analysiert und Vorschläge zur Weiterentwicklung ausgearbeitet. Fazit: Die Probleme des schwer vergleichbaren FSS sind nicht aussergewöhnlich, seine Arbeit ist gut, sein Bekanntheitsgrad aber zu gering und seine personellen, ehrenamtlichen Kapazitäten beschränkt. Doch Entwicklungspotential sei jedenfalls vorhanden.**

**Wetzikon.** fss. Mit Spannung reiste der FSS-Vorstand diesen Sommer nach Wetzikon, um sich von der Fachhochschule Aargau (FHA) über das «Konzept zur Weiterentwicklung des Vereins Freunde der Serengeti» informieren zu lassen. Vesna Osana und Beat Frischknecht hatten unter der Leitung von Willi Vonrufs, Dozent für Projektmanagement an der FHA, als Diplomarbeit Struktur und Funktion des Vereins Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) untersucht.

Als Grundlage dienten u.a. zahlreiche Gespräche mit Mitgliedern sowie das Studium des schriftlichen FSS-Materials. Herausgekommen ist ein 33 Seiten umfassender Bericht, der sich schwerpunktmässig auf die Tätigkeiten in der Schweiz konzentriert. Gerne hätten Vesna Osana und Beat Frischknecht dem FSS auch in Afrika auf den Zahn gefühlt, doch hätte dies Budget und Zeitrahmen der Studierenden gesprengt. Schade, aber verständlich.

## Die Stärken

Zunächst beschreiben die beiden die Stärken des Vereins: «Die Stärke des Vereins deckt sich zweifellos mit dem Vereinszweck: Der Erhaltung und Erforschung der Biodiversität Tansanias. Die finanziellen Mittel werden unmittelbar, überprüfbar und effektiv eingesetzt. Gewährleistet wird dies von der Familie Rechsteiner, welche in Tansania vor Ort die Projekte begleitet, aber auch neue Projekte initiiert.

Die *Kommunikation* Schweiz-Ostafrika läuft ebenfalls über die Familie Rechsteiner. Speziell herzuheben sind die guten Kontakte zu den Behörden vor Ort und der Bevölkerung, ohne die vieles in Tansania nicht möglich wäre. Diese Kontakte kommen nicht nur dem Ver-

ein mit seinen Projekten zugute, sondern werden auch von Unternehmen in Anspruch genommen.

Als strukturelle Stärke ist der kleine, flexible Vorstand zu nennen. Der Verwaltungsaufwand beläuft sich auf ein *Minimum*, die Kommunikationswege sind kurz.

Das Klima im Vorstand ist persönlich, fast familiär. Da die meisten Aufgaben innerhalb des Vorstandes von Personen übernommen werden, welche in diesem Bereich persönliche oder berufliche Erfahrung ausweisen, ist eine hohe Kompetenz für die meisten Arbeiten vorhanden.»

## Die Schwächen

Die heutigen Schwächen des Vereins seien trotz der grossen Betroffenheit und Solidarität der Beigetretenen einerseits die *Altersstruktur* der Mitglieder, andererseits aber auch der geringe Bekanntheitsgrad, kommen Osana und Frischknecht zum Schluss. «Der geringe Bekanntheitsgrad hat Auswirkungen auf weitere Schwächen wie die Nachfolgeregelung für den Vorstand und das Akquirieren von neuen – speziell jüngeren – Mitgliedern.



Die finanzielle Basis ist heute zwar stark (rund viereinhalb Jahresmitgliederbeiträge sind als Vermögen ausgewiesen), aber abhängig von der Entwicklung des Mitgliederbestandes und der Anzahl und Altersstruktur der Mitglieder. Weiter ist

der Vorstandsarbeit wegen der *Ehrenamtlichkeit* Grenzen gesetzt. Kapazitäten sind für die Umsetzung von Ideen zwar vorhanden, nicht jedoch für die konzeptionelle Arbeit (ausgenommen natürlich die Projekte in Ostafrika).

Nachholbedarf besteht z.B. in der Neukonzeptionierung des Habari, in der Ausformulierung einer Marketing- und PR-Strategie usw.» Allerdings, so die beiden Studierenden, könnten aus den Stärken und Schwächen «Chancen für die Zukunft» abgeleitet werden: «Wenn sich der Verein dank der oben genannten Stärken profiliert, steigt der Bekanntheitsgrad und wächst die Mitgliederzahl.

## Brachliegendes Potential

Auch in ehrenamtlicher Arbeit können entsprechende *Konzepte* erarbeitet werden. Obwohl die Anzahl Besucher (Touristen) Tansanias im Moment stagniert, liegt dort noch ein grosses Potential an Neumitgliedern brach. Eine ganz andere Stärke könnte darin bestehen, aus erster Hand Informationen über Tansania einer breiten Öffentlichkeit anzubieten (Dienstleistungsangebot).

Schliesslich befasst sich die Studenten-Studie auch mit den *Risiken* des Vereins. Diese bestünden einerseits aus den genannten Schwächen, sofern sie nicht behoben werden. «Andererseits ist die Stabilität bez. Labilität des Landes Tansania entscheidend für die Fortführung des Vereinszwecks. Beunruhigend ist die zunehmende Kriminalität, der Umgang der Behörden mit dem Tourismus, aber auch die Veränderung der Natur, die bekanntlich besonders sensibel auf ein verändertes Umfeld reagiert.

Auf letzteres hat der Verein selber keinen oder einen nur sehr geringen Einfluss: Ständiges Beobachten ist unabdingbar; die Entwicklung zu verfolgen, ist Voraussetzung für flexibles Reagieren, wenn nicht sogar Agieren.»

Das von FSS-Präsidentin Ruth Baumgartner vermittelte Konzept zur Weiterentwicklung des FSS enthält auch verschiedene mehr oder weniger realisierbare Vorschläge (vor allem mehr Öffentlichkeitsarbeit auf den verschiedensten Ebenen) sowie ein Marketingkonzept, wie der Verein ins nächste Jahrtausend geführt werden könnte. Darüber wird nun der Vorstand brüten. Dass dabei nichts Dummes herauskommt, davon ist Dozent Willi Vonrufs überzeugt: «Für die Zukunft des Vereins sind wir zuversichtlich.»



## Tarangire-Elefanten erholen sich und verblüffen mit Zwillings-Boom

**Das Durchschnittsalter der Elefanten im nordtansanischen Nationalpark Tarangire ist «merklich» angestiegen, stellt Elefantenforscher Charles Foley in seinem neusten Bericht fest: «Dies kann bestimmt als ein Erbe des weltweiten Elfenbeinverbots betrachtet werden, denn der Preiszerfall auf den internationalen Märkten unterband den Anreiz zur Elefantenwilderei.» Im Park beobachtete der Wissenschaftler überdies eine in Afrika «noch nie gesehene» Zahl an Zwillingsgeburten. Forscher Foley hat im Tarangire neuerdings auch private und wissenschaftliche Verstärkung erhalten: Lara, die dem Elefantenmann nun das Eheleben beibringt.**

(Frühjahr 1999) Erneut melde ich mich mit einem Bericht aus Tarangire, wo sich seit meiner Rückkehr im Juli 1998 einiges abgespielt hat. Als bemerkenswertestes Ereignis mag wohl unsere Hochzeit gelten, die am 15. August bei Sonnenuntergang unter einem Baobab-Baum mitten im Park stattfand. Während unserer *Trauungszeremonie* waren ganz in der Nähe zwei junge Elefantenbullen aufgetaucht, die friedlich grasend unser Tun verfolgten. Man hätte bald annehmen können, sie wollten gar die Rolle der Trauzeugen übernehmen... Nun, uns freute diese Begegnung und sie

wird uns auf jeden Fall als gutes Omen in unsere gemeinsame Zukunft begleiten.

In den nächsten Jahren werden wir also die Elefantenforschung mit vereinten Kräften in Angriff nehmen. *Lara* wird sich schwerpunktmässig den männlichen Beständen widmen, während mein Hauptinteresse nach wie vor «meinen Mädels» gilt.

Unser *Basis-Camp* haben wir wiederum am Flussufer im Norden des Parks aufgebaut und dabei einige wesentliche Verbesserungen infrastruktureller Art vorgenommen. Eines steht nun ja fest:

die Jahre des verwilderten Junggesellendaseins mit zerschissenen Zeltwänden und monotonen Spaghetti-Speiseplänen gehören endgültig der Vergangenheit an.

Nun schützen Dächer aus getrockneten Palmwedeln unsere Zeltbehausungen vor Sonne und Regen, und die neu eingerichtete Solaranlage liefert den Strom für unsere *Computer*. Unser Koch hat sich neuerdings auf das Backen von Brot und Kuchen verlegt und überraschte uns kürzlich mit einer köstlichen Blumenkohl-suppe. Seine kulinarischen Höhenflüge sind umso bemerkenswerter, als er sich bisher als gelernter Auto-Mechaniker auch in der Küche stets an die Devise «im Zweifelsfalle etwas Öl nachgiessen» gehalten hatte.

---

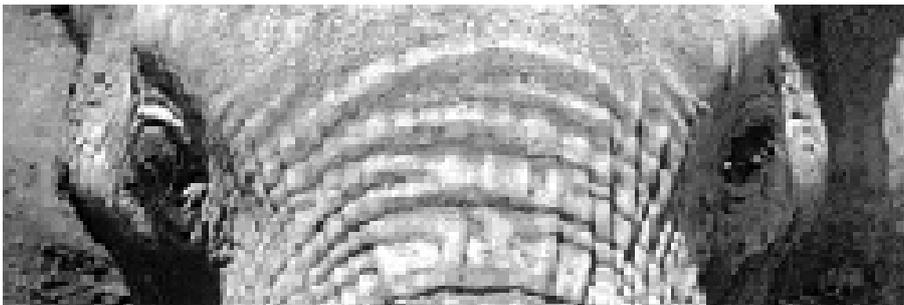
### Das weibliche Element

---

Nicht zuletzt verdient es auch unsere luxuriöse Sitz-Toilette – sie besteht aus einer gezimmerten Holzkiste mit einem Loch als Non-plus-Ultra in Sachen Komfort erwähnt zu werden, denn schliesslich war mir unsere Hochzeit Anlass genug, um *Lara* mit dieser neuesten Errungenschaft zu beglücken. Eines ist jedoch auf keinen Fall zu übersehen: das *weibliche Element* hat im Camp Einzug gehalten und zum Vorteil aller neue Akzente gesetzt.

Unsere Arbeit teilt sich neuerdings in verschiedene Sparten auf. Einerseits werde ich mit den Beobachtungen der schon bekannten Familienverbände fortfahren, andererseits beabsichtigen wir gemeinsam eine Bestandesaufnahme aller weiblichen Tiere vorzunehmen. Um uns einen diesbezüglichen ersten Überblick zu verschaffen, verbrachten wir also ein paar Tage im mittleren Teil des Parks.

Unsere Annäherungsversuche an die Herden war anfänglich allerdings nur wenig Erfolg beschieden, denn meist sahen wir nur noch die Hinterteile der Tiere, die auf der *Flucht* vor uns davon eilten. Der Verzweiflung nahe besannen wir uns bald auf eine neue Strategie – die des Überraschungscoups. In forschem Tempo fuhren wir an die Gruppen heran und hofften, dass sich die Tiere im ersten Schreck zuerst uns zuwenden würden, bevor sie dann das Weite suchten. Bis auf wenige Fälle bewährte sich diese Methode, allerdings



kam es hin und wieder auch vor, dass sich der Spiess plötzlich umdrehte und wir dann diejenigen waren, die sich auf der Flucht vor einer erzürnten Elefantendame eiligst aus dem Staube machen mussten. Wie friedfertig pflegten sich doch vergleichsweise «meine Mädels» im Norden des Parks zu verhalten, die mir stets mit grosser Freundlichkeit begegneten.

### «Big Mama» geht's prächtig

Von «Big Mama» und ihrer Gruppe gibt es nur *Erfreuliches* zu berichten. Bei unserem Wiedersehen konnte ich sogleich feststellen, dass sie seit dem November letzten Jahres wohl kaum Not gelitten hatten, denn sie schienen alle in guter Form, gesund, wohlgenährt und kräftig rund. Kein Wunder auch, denn die ergiebigen Regenfälle des «El Nino» hatten den Elefanten eine reichliche Futterkrippe beschert. Normalerweise beginnen ab anfangs September die Nahrungsquellen allmählich zu versiegen, doch dank der ungewöhnlichen Regenmenge hatten heuer alle Äser auch

während der Trockenheit genügend zu fressen. Im Februar setzten zudem erneut Regenfälle ein, die bis und mit Mai anhielten. Bessere Voraussetzungen für ein optimales Gedeihen der Vegetation kann man sich wohl kaum wünschen!

### Unerwarteter Baby-Boom

Die Veränderungen sind markant: Bäume und Sträucher gedeihen prächtig, mehrjährige Grassorten breiten sich aus und in gewissen Teilen des Parks nimmt die Verbuschung fast gar schon beängstigende Formen an. Und dies alles *trotz* der Verwüstungen durch gelegentliche Buschfeuer und dem enormen Futterkonsum der Elefanten! Schaut man sich diese Erscheinung etwas genauer an, dann gibt es dafür wahrscheinlich nur eine Erklärung: Es ist das *Wasser*, das allein als bestimmendes Element das Ökosystem der Savanne reguliert. Die Reproduktionsphase der Ele-

fantengruppen ist in vollem Gange, allerdings lassen sich jene Vermutungen, dass es sich um einen *Baby-Boom* vergleichbar mit demjenigen von 1996 handelt, noch nicht bestätigen.

Wie in einem meiner früheren Berichte beschrieben, führte die extreme Trockenheit von 1993 damals zu diesem Phänomen, nachdem die mangelhaft ernährten Elefantenkühe entweder gar nicht erst aufgenommen oder aber Fehlgeburten erlitten hatten. Mit den Regenfällen von 1994 erholte sich dann nicht nur die Vegetation sondern glücklicherweise auch die Lebenskraft der Elefanten... und zwei Jahre danach lieferte eine ungeahnte Geburtenschwemme den untrüglichen *Beweis* dafür!

Die Geburtsintervalle der Elefanten betragen in der Regel 4 – 5 Jahre. Handelt es sich jedoch um eine Population, die sich sehr rasch vermehrt, dann können sich die Zeiträume ohne weiteres auf drei Jahre verkürzen. Zieht man die Ausserordentlichkeit der bisherigen Regenfälle in Betracht, dann dürfte noch im Verlauf

der nächsten Monate, spätestens aber im Jahre 2000, ein weiterer beträchtlicher *Geburtenschub* zu erwarten sein.

Wenden wir uns noch einmal kurz der Gruppe von «Big Mama» zu, die sich kontinuierlich vermehrt und im Moment 11 Jungtiere umfasst. Bestimmt können Sie sich an «Klein-Amy» erinnern, die der A-Gruppe so manches Jahr als eifriges Kindermädchen diente. Nun erfreut sie sich selber ihres jungen Mutterglücks und kann gewiss von den reichen Erfahrungen zehren, die sich bei der Aufzucht ihrer Nichten und Neffen angeeignet hat.

### Zwillinge wie noch nie

In Sachen Nachwuchs gibt es hingegen von der W-Gruppe höchst Erstaunliches zu vermelden. Diese Familie, bestehend aus drei älteren Elefantendamen, gehört einer Sippe an, die im nördlichen Teil des Parks nicht oft anzutreffen ist. Im April begegneten wir jedoch der Dame «Willow», die ein neugeborenes *Zwillingspaar* mit sich führte. Zwillingsgeburten sind bei Elefanten eher selten und machen höchstens ein Prozent aller Geburten aus.

Zieht man diese Tatsache in Betracht, dann erscheint es umso unfassbarer, dass «Willow» nun schon zum *dritten* Mal innerhalb von sieben Jahren Zwillinge in die Welt setzte. Erstmals geschah dies 1992, es wiederholte sich 1996 und setzte sich dieses Jahr in gleicher Form noch einmal fort!

Meines Wissens sind bei afrikanischen Elefanten noch nie Zwillingsgeburten in so gehäufte Form beschrieben worden. Kommt hinzu, dass 1991 in der gleichen Gruppe auch «Wisteria» ein Zwillingspaar zur Welt gebracht hatte. Es mag vielleicht interessieren, dass es sich bei allen Zwillingen jeweils um geschlechtlich ungleiche Paare handelte.

### Elektronische Halskrausen

Die Häufigkeit dieser Erscheinung innerhalb ein und derselben Gruppe lässt darauf schliessen, dass es sich bei den Elefanten ähnlich wie beim Menschen verhält: nicht nur die Veranlagung zu Zwillingsgeburten ist genetisch bedingt, sie ist auch vererblich. In meinem letzten Bericht erfuhren Sie von der Ausstattung von 5 Elefantendamen mit elektronisch ausgerüsteten *Halskrausen* zum Zwecke der Aufzeichnung ihrer Wanderrouten. Die ersten Resultate, die recht unterschiedlich ausfielen,

*Fortsetzung: Seite 9*

## «Schweizer Politik schafft Flüchtlingsleid»

**Die Schweizer Aussenpolitik fördert Flüchtlingsströme und ist widersprüchlich. Mit dieser harschen Kritik legt die Erklärung von Bern (EvB) eine neue Studie und zehn Vorschläge für eine kohärente Flüchtlings-Aussenpolitik auf den Tisch.**

**Bern.** fss. In einer neuen Studie kritisiert die Entwicklungsorganisation *Erklärung von Bern (EvB)*, dass die Schweizer Aussenpolitik selbst zum Entstehen von Flüchtlingsströmen beiträgt. Sie sei von zahlreichen Widersprüchen geprägt. Einerseits zählten die Förderung der Menschenrechte, der soziale Ausgleich und der Umweltschutz offiziell zu den strategischen Zielen der Aussenpolitik. Andererseits *untergrabe* die Aussenwirtschaftspolitik – zum Beispiel mit der Gewährung von Exportrisikogarantien für Staudämme in China und der Türkei – diese Ziele jedoch immer wieder. Widersprüchlich sei auch die Haltung zur Arbeitsmigration.

Die Schweiz hat selbst eine lange Geschichte als Auswanderungsland. Auf wirtschaftlicher Ebene setzt sie sich zudem für Liberalisierungen und offene Grenzen ein. Bei der Migration höre diese Liberalität aber auf, würden unternehmerische Menschen als Wirtschaftsflüchtlinge abgestempelt. «Aufgrund der schweizerischen Mitverantwortung und der eigenen Geschichte», schreibt die EvB, «sind in der Flüchtlingspolitik mehr Toleranz und Selbstkritik angebracht.»

Die Erklärung von Bern publizierte ihre neue Studie im September aus Anlass der Deza-Jahreskonferenz für Entwicklungszusammenarbeit zum Thema Armut und Migration. Sie präsentiert darin *zehn konkrete Vorschläge* für eine kohärente Flüchtlings-Aussenpolitik. So soll die Schweiz – zum Beispiel bei der Gewährung von Exportrisikogarantien – Widersprüche zwischen der Entwicklungs- und der Aussenwirtschaftspolitik vermeiden. Sie soll ein migrationspolitisches Konzept für ihre Haltung in internationalen Organisationen erarbeiten und einen neuen Rahmenkredit für vorbeugende Massnahmen prüfen. ↗

Erklärung von Bern: «Flüchtlinge fallen nicht vom Himmel». September 1999, 12 Seiten. Fr. 4.–. Bezug: Erklärung von Bern, Postfach, 8031 Zürich. Tel. 01/277 70 00, Fax 01/277 70 01. E-Mail: info@evb.ch.

*Fortsetzung Elefanten im Tarangire:*

liegen in der Zwischenzeit nun vor.

Einerseits lieferten sie ein Ausmass an Informationen, wie sie mit herkömmlichen Mitteln niemals hätten beschafft werden können, andererseits bescherten uns die unzulänglichen *Batterien* viel Ärger und Umtriebe. Die Lebensdauer der Batterien war zwar auf zwei Jahre zugesichert worden, doch schon nach knapp sechs Monaten war keine einzige mehr in Betrieb!

### Neue Batterien für Elefanten

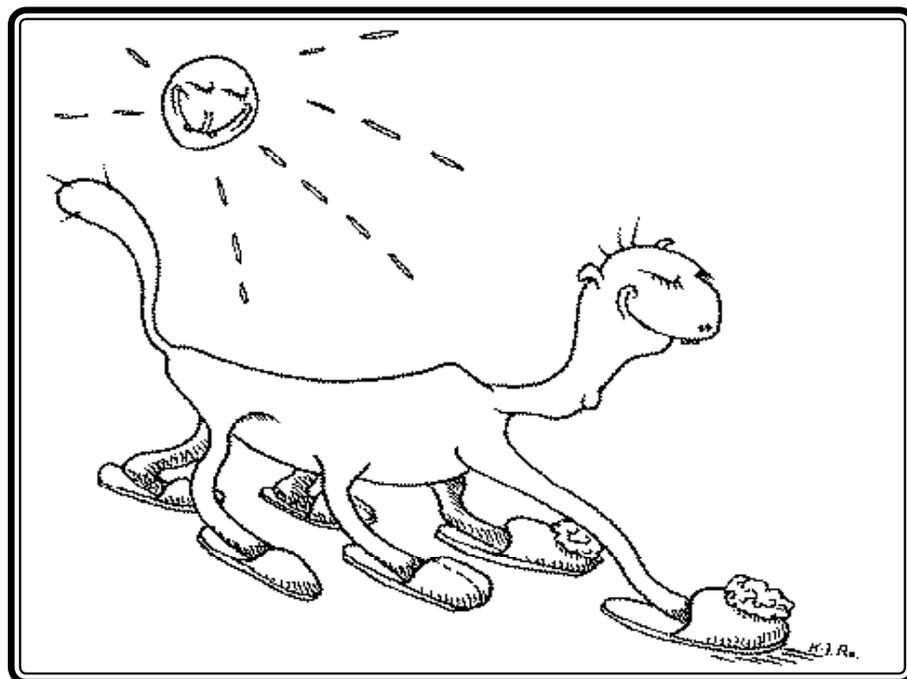
Zumindest übernahm die Lieferfirma den Aufwand zum Austausch der Batterien, der jedoch auch eine erneute Einfangaktion der Elefanten, Helikoptereinsatz inklusive, erforderte. Im Februar konnte die Wiederholung dieses aufwendigen Unternehmens erfolgreich durchgeführt werden. Seither sind die Sender ausnahmslos in Betrieb und liefern uns äusserst *interessante Daten*.

Die drei Elefanten der nördlichen und der mittleren Gruppen bewegten sich vorwiegend innerhalb der Parkgrenzen und zwar meist in der Nähe des Flusslaufes des Tarangire. Geht man davon aus, dass sich die Wanderwege der Dickhäuter ein grosses Stück weit von der Verfügbarkeit des Futters bestimmen lassen, dann muss man in den jetzt vorliegenden Fällen auch bedenken, dass durch den vorherrschenden Nahrungsüberfluss ein eher ungewöhnliches Wandermuster entstehen musste, das nicht unbedingt den sonst üblichen Gepflogenheiten der Tiere entspricht.

### Unterschiedliche Lebensweisen

Die zwei Probandinnen der südlichen Gruppen verbrachten hingegen die meiste Zeit ausserhalb des Schutzgebietes. Zwölf Tage nachdem ihnen das Sender-Halsband umgelegt worden war, setzten sie sich ab und marschierten zirka 90 Kilometer weit in südöstlicher Richtung davon. Die Region, in der sie sich fortan aufhielten, ist als äusserst *unwegsam* bekannt, dichtes Buschwerk herrscht vor und Durchgangsstrassen gibt es keine.

Den Elefantinnen schien es da aber zu gefallen – Futter war genügend vorhanden und zudem bot das Dickicht in vermehrtem Masse Schutz vor Eindringlingen. Die *Bewegungsmelder* der Tiere zeigten jedoch an, dass ihre aktivste Phase jeweils gegen acht Uhr abends stattfand, während ihre Artgenossinnen im Norden nachts ruhten und sich tagsüber bewegten. Daraus lässt sich schliessen, dass sich die Tiere im Süden trotz des dichten Gestrüpps weniger sicher fühlten und deshalb ihre Aktivitäten in den Schutz der Dunkelheit verlegten. Bald einmal stellten wir fest, dass sich die beiden Gruppen in ihren Bewegungsmustern sehr ähnlich verhielten. Die Vermutung liegt deshalb nahe, dass die Tiere ursprünglich der gleichen Untergruppe angehörten, möglicherweise sogar derselben Sippe entstammten. Unter diesem Gesichtspunkt mag es dann wiederum erstaunen, dass sich die Bewegungsradien der Tiere trotzdem kein einziges Mal weder berührten noch überschritten.



**Das Pantoffeltierchen.** Doppelsinniges aus Kurtlis Tirkahlender. Von Kurt J. Rosenthaler

Natürlich hoffen wir, dass die Lebensdauer der neuen Sender eine Verfolgung der Wanderrouten über ein Jahr hinweg ermöglichen wird. Sollte es gelingen, die Routen ausserhalb der Parkgrenzen verlässlich aufzuzeichnen, dann können sie anschliessend entsprechend ihrer Bedeutung eingeordnet und in Zukunft durch geeignete Massnahmen auch geschützt werden.

Wie bereits erwähnt, widmen wir uns neuerdings in zunehmendem Masse auch den Elefantenbullen. Ich muss gestehen,

gesicherte Erkenntnisse, ob sich zwischen Tarangire und Manyara tatsächlich die vermuteten Wanderungen abspielen. Bis jetzt hat Lara gegen 210 Individuen identifiziert, was in etwa der Mehrheit der männlichen Population im Norden des Parks entspricht. Von den neuesten Angaben erwarten wir vor allem erweiterten Aufschluss über die Altersstruktur der Tiere, denn 1989 hatte *Cynthia Moss* schon erste Erhebungen über die Elefanten in Tarangire vorgenommen, die wir 1994 dann gemeinsam fortsetzten.

Die Untersuchungen belegen diese Tatsache deutlich: nachdem 1989 kein einziger Bulle mehr älter als 30 Jahre war, hatten 1994 schon 4 Prozent der Elefanten dieses Alter erreicht und 1989 stieg deren Anzahl auf 10 Prozent an. Die vorliegenden Untersuchungen können durchaus mit denjenigen des Amboseli Nationalparks in Kenia verglichen werden. Da die Elefanten in Amboseli während der vergangenen 30 Jahre kaum durch Wilderei beeinträchtigt worden sind, können die dortigen Verhältnisse

und Strukturen durchaus als «normal» gelten. Es versteht sich von selbst, dass die Tarangire Elefanten noch weit von dieser «Normalität» entfernt sind, denn zum heutigen Zeitpunkt zählen wir gerade nur 3 Exemplare, die ihre 30 Lenze überschritten haben. Indes, klare Zeichen geben Anlass zu berechtigter Hoffnung, denn das Durchschnittsalter der Elefanten nimmt merklich zu und die Sterblichkeitsrate der älteren Tiere ist gering.

Dies kann bestimmt als ein Erbe des weltweiten Elfenbeinverbots betrachtet werden, denn der Preiszerfall auf den internationalen Märkten unter-

band weitgehend den Anreiz zur Elefantenwilderei. In Tarangire wirkt sich das mittlerweile soweit sogar aus, als dass sich die Elefanten auch ausserhalb der Parkgrenzen einigermaßen sicher fühlen können.

Ich gehe davon aus, dass unter der Voraussetzung von einem weiteren Jahrzehnt kontinuierlich und konsequent durchgeführter Massnahmen zum Schutze der Dickhäuter, die wieder erstarkten Elefantenbestände in Nord-Tansania bald den Vergleich mit denjenigen von Amboseli nicht mehr zu scheuen brauchen. Und natürlich können wir alle den Tag kaum erwarten, an dem in Tarangire wieder *mächtige Stosszahnräger* in vollster Pracht und Würde unbehelligt durch die Ebenen ziehen.

Übersetzung: Helen Markwalder



Elefantenland Tarangire in der Trockenzeit

Foto: R. Suter

dass ich ihnen bislang wenig Beachtung geschenkt habe und sie eigentlich immer erst dann zur Kenntnis nahm, wenn sie meine «Mädels» in ungebührlicher Manier bedrängten. Seit unserer Rückkehr nach Tarangire befasst sich Lara mit der Registrierung der männlichen Populationen.

Momentan konzentriert sie sich auf diejenigen im nördlichen Teil des Parks, der als typisches «Bullen-Revier» gilt. Die männlichen Dickhäuter sind allgemein zwar für ausgedehntere Wanderungen bekannt. Sollte es sich jedoch herausstellen, dass zwischen Tarangire und dem nördlichen Manyara-Park eine Migration stattfindet, dann wäre sie von der Distanz her vermutlich den Bullen vorbehalten.

Wir beabsichtigen nun eine umfassende *Bestandesaufnahme* der Tarangire-Elefanten vorzunehmen damit unsere Daten mit den bereits bestehenden in Manyara verglichen werden können. Von dieser Auswertung versprechen wir uns

### Der Bestand erholt sich langsam

Es liegen also Resultate vor, die den Zeitraum eines ganzen Jahrzehnts abdecken und deshalb höchst interessante Vergleiche zulassen. In den frühen siebziger und achtziger Jahren wütete in Tarangire die *Elefanten-wilderei*, der vor allem die alten Bullen mit den längsten Stosszähnen zum Opfer fielen.

Die Untersuchungen von 1989 wieder spiegeln klar diese Tatsache: die Hälfte der männlichen Tiere war jünger als 15 Jahre und es war kein einziges Tier mehr aufzufinden, das die Dreissig erreicht hätte. Die ältere Elefantengeneration war somit durch die brutale Metzelei schlicht hinweggefegt worden. Der weltweit durchgesetzte *Elfenbein-Bann* zeigte in Tarangire ab 1989 Wirkung. Die Wilderei nahm rasch ab und ist zum Glück auch bis heute kaum mehr von Bedeutung.

# Die Schweiz soll sich jetzt aktiv für das Überleben der Urvölker einsetzen

**Die Schweiz setzte sich in den letzten Jahren zunehmend für die vielfach völlig rechtlosen und bedrohten rund 5000 Urvölker ein. Nun wird der Bundesrat von Schweizer Nichtregierungsorganisationen und Nationalräten aufgefordert, rasch die ILO-Konvention 169 zu ratifizieren. Diese steht indigenen Völkern wie den Hadza-**

**Bern.** Sie sollen endlich respektiert und geschützt werden, die vielerorts von Staaten, Konzernen und der Globalisierung bedrohten rund 5000 Urvölker der Welt. Dabei müsse die Schweiz tatkräftig mit-helfen, fordert die Schweizer Indigenen Unterstützergruppe «Siug» vom Bundsrat. Im August verlangte sie an einer Pressekonferenz im Bundeshaus zusammen mit den Nationalräten Remo Gysin (SP/BS) und Jacques-Simon Eggly (LP/GE) die rasche Ratifizierung der ILO-Konvention 169 über indigene und Stammes-Völker in unabhängigen Ländern.

Die Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation ist das bisher einzige völkerrechtlich verbindliche Instrument zum Schutz der heute noch zirka 300 Millionen und in mehr als 70 Ländern lebenden Indigenen.

## Die Schweiz als Minderheitenbeispiel

Diesem geht es in vielen Ländern direkt an die Existenz: durch die Zerstörung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen durch fremde Interessen (z.B. Minen, Ölförderung, Holzschlag, Dämme, Jagd, Tourismus, Waffentests, Farmen, Giftdeponien etc.), sowie durch Kolonialisierung, Entwurzelung, Rechtlosigkeit, Missionierung, Tourismus und Menschenrechtsverletzungen.

Die Konvention 169 steht nun den Urvölkern so grundlegende Rechte wie *Selbstidentifizierung*, Selbstbestimmung, Landrechte und die Verfügungsgewalt auf die *Ressourcen* in ihren Gebieten zu – sofern sie auf dem Territorium eines Staates leben, der die Konvention ratifiziert hat.

Zwar leben in der Schweiz keine indigenen Völker, doch ist sie mit ihrem föderalistischen, dezentralen und die Bedürfnisse verschiedener Kulturen berücksichtigenden System ein lebendiges *Beispiel* für das Zusammenleben verschiedener Völker in einem Staat. Ausserdem ist sie das Gastland des grössten Treffens

indigener Völker: Jedes Jahr tagt an der UNO in Genf die «Arbeitsgruppe über indigene Völker (UNWGIP), an der die Schweiz beobachtend teilnimmt und die Indigenen ideell wie finanziell unterstützt. Die *Sensibilisierung* für die Nöte und Bedürfnisse der Indigenen ist in den letzten Jahren hierzulande stetig gewachsen.

Dies vorab dank dem Einsatz der heute in der Siug zusammengeschlossenen *Nichtregierungsorganisationen* wie das Internationale Komitee für die Indianer Amerikas (Incomindios), die Gesellschaft für bedrohte Völker, die Ethnologieorga-



Existenziell bedroht: Sammler- und Jägerpaar der Hadzabe häuten DikDik. Foto: R. Suter

nisationen Infoe und Iwgia, das Dokumentationszentrum doCip, der Bruno Manser Fonds, Nouvelle Planète und Traditions pour Demain.

Auf der Seite der Bundesbehörden setzen sich insbesondere die Politische Abteilung Menschenrechts- und humanitäre Politik (PA IV) und die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) für die Indigenen ein, was das wirtschafts-lastige Bundesamt für Aussenwirtschaft (Bawi) stets überaus misstrauisch mit-verfolgt. Aus der Zusammenarbeit Siug-

Deza ist nun die Informationsschrift «*Das Engagement der Schweiz für die indigenen Völker*» entstanden. Diese stützt sich weitgehend auf die ILO-Forderungen ab und bietet eine übersichtliche Einführung in die Problematik der Indigenen und ihre Berührungsbereiche zur Schweizer Politik.

## Folgen für Entwicklungshilfe

«Wir dürfen ihnen dieses Positionspapier heute als einen ersten Beitrag der Schweiz zur UNO-Dekade der indigenen Völker vorstellen. Das Dokument beinhaltet die Absicht der Schweiz, bei ihrer zukünftigen *Entwicklungszusammenarbeit* die spezifische Situation der indigenen Völker als Zielgruppe vermehrt zu berücksichtigen», erklärte gestern Siug-Sprecherin *Brigitte Vonäsch*.

Dies entspreche auch den Grundsätzen der schweizerischen Entwicklungspolitik: Förderung von Menschenrechten, Demokratie und Rechtsstaat sowie den *Schutz* der natürlichen Lebensgrundlagen, sagte Vonäsch. «Die Schweiz steht in der

Pflicht», erklärte Nationalrat Remo Gysin, da das Land viel Nutzen aus Bodenschätzen wie Holz, Öl und Uran ziehe, die vielfach ohne direkten Entschädigungen aus den Gebieten der Urvölker bezogen würden. Die Ratifizierung sei ein erster Schritt, um den Indigenen zu einer *Mit-sprache* und gerechten Entschädigung zu verhelfen und die Ökologie zusammen mit der Ökonomie und den Menschenrechten in Einklang zu bringen. **Ruedi Suter**

«Das Engagement der Schweiz für die indigenen Völker».  
Bezug: Telefon 031 322 21 11

# Bundesrat soll sich eingesperrter Wildtiere erbarmen

**Mit einer Tierschutz-Petition will der Schweizer Tierschutz (STS) den Bundesrat dazu bewegen, gegen die tierquälerische Haltung von Wildtieren vorzugehen.**

Bern. fss. «Völlig veraltete Tierschutzvorschriften erlauben noch immer widernatürliche und tierschutzwidrige Haltungen von Wildtieren», kritisiert der Schweizer Tierschutz (STS). Die Präsidentin des STS, Marianne Staub, forderte im Frühjahr in Bern bei der Abgabe einer von 66'660 Personen unterschriebenen Petition den Bundesrat auf, «die Tierschutzvorschriften für Wildtiere endlich den aktuellen Erkenntnissen der Verhaltensforschung und der Tiergartenbiologie anzupassen». Zudem sollen fahrende Wildtierhaltungen und die Käfighaltung von Hühnervögeln wie Wachteln und Fasanen verboten werden.

Der Schweizer Tierschutz bemüht sich seit Jahren um eine Verbesserung der Haltungsbedingungen für Wildtiere. Hemmend für die artgerechte Wildtierhaltung seien die «völlig überholten Tierschutzvorschriften» vom 1. Juli 1981. Diese liessen beispielsweise zu, dass zwei Tiger auf 64 m<sup>2</sup> (davon 24 m<sup>2</sup> Innenkäfig), 2 Pumas, Schneeleoparden, Jaguare oder Leoparde auf nur 45 m<sup>2</sup> (davon 15 m<sup>2</sup> Innenkäfig), drei Gorillas auf 50 m<sup>2</sup> (davon 25 m<sup>2</sup> Innenkäfig), oder drei Orang Utans mit ihren Jungtieren auf nur 40 m<sup>2</sup> (davon 20 m<sup>2</sup> Innenkäfig) gehalten werden dürfen. Dies aber stehe «im krassen Widerspruch» zu Artikel 2 des eidgenössischen Tierschutzgesetzes: «Tiere sind so zu behandeln, dass ihren Bedürfnissen in bestmöglicher Weise Rechnung getragen wird.»

## Tolerierte Tierfolter

Für Wildtiere im Zirkus würden sogar noch wesentlich kleinere Käfige bewilligt als für Zootiere. Im Unterschied zum Zoo sei es in mobilen Tierhaltungen, d.h. in Zirkuswagen und mobilen Gehegen, für die meisten Arten «gar nicht möglich, sie als Wildtiere artgerecht zu halten». So sei es heute den Zirkusunternehmen erlaubt, zwei Tiger auf 5 m<sup>2</sup> Wagenfläche (unterteilbar) und 4 m<sup>2</sup> Veranda, oder zwei grosse Braunbären auf 7 m<sup>2</sup> Wagenfläche (unterteilbar) und 4 m<sup>2</sup> Veranda mitzuführen. Aus der Sicht des STS kann die

Haltung von Wildtieren nur dann akzeptiert werden, wenn sie tiergerecht ist und grosse, naturnahe Gehege zur Verfügung gestellt werden. Insbesondere machen



die Tierschützer auf die mittelalterlichen «Haftbedingungen» von Wachteln aufmerksam. Auch diese zählten zu den Wildtieren. Darum würden sie nicht unter das Verbot der Batteriehaltung fallen, welches bereits seit Jahren für die Hühner gilt: «Pro Quadratmeter kann man mit dem Segen des Tierschutzgesetzes 90 Wachteln in Käfigbatterien halten», moniert der STS. Die Käfige müssten nicht höher als 16 cm sein.

Namentlich kritisiert der Tierschutz das Bundesamt für Veterinärwesen, was in seinen Richtlinien vom 25.1.82 festhält, «die Käfige sollen so flach sein, dass die Tiere nicht auffliegen und sich die Köpfe einschlagen können». Wachteln jedoch hätten manche Wildtierereigenschaften beibehalten. Sie seien sehr schreckhaft und pflegten bei vermeintlicher Gefahr steil aufzufliegen. In den engen Käfigen könnten sie die meisten ihrer arttypischen Verhaltensweisen wie Sandbaden, Fliegen u.a. nicht ausleben, da ihnen ausser Futter und Wasser keinerlei Beschäftigungsmöglichkeiten oder Strukturen geboten würden.

Der STS verlangt nun mit seiner «Wildtierschutz-Petition vom Bundes-

## WIE SIEHT EINE LEBENDE GIRAFFE AUS?

«Wie sieht wohl eine lebende Giraffe aus?» Diese Frage könnten sich im Kontinent der Giraffen Millionen von Menschen stellen. Denn die grosse Mehrheit afrikanischer Kinder hat noch nie einen lebenden Elefanten, eine Giraffe oder einen Büffel gesehen.

fss/zgf. Das Wild «kennen» sie dennoch – aus Schulbüchern, Heftchen oder vielleicht sogar aus dem Fernsehen. Es liegt aber nicht am fehlenden Interesse, wenn afrikanische Kinder nie ein Grosswild von Angesicht zu Angesicht erleben können.

Denn wie fast überall in der finanziell armen Welt haben afrikanische Einheimische jeden Alters kaum je die finanziellen Mittel, das Wild in den Schutzgebieten ihrer Heimat besuchen zu können. So hatte das in Tansania zwischen 1994 und 1998 durchgeführte Projekt «Serengeti Tourismus, Umwelterziehung und Weiterbildung (STEPP)» u.a. zum Ziel, Kindern Parkbesuche und das Erleben ihrer Wildtiere und Naturschätze zu ermöglichen. Hierzu wurde eigens die auch vom FSS unterstützte Jugendherberge in Serengeti-Zentrum Seronera renoviert und erweitert. Sie bietet jetzt 80 Schülern und vier Lehrern Platz.

Und sie wird emsig besucht: Seit der Fertigstellung nutzten über 2'000 Personen, worunter 700 Clubmitglieder aus 14 Schulen sowie Klassen weiterführender Schulen die neue Übernachtungsmöglichkeit. Zudem fördert das Projekt Parkbesuche von Erwachsenen aus den umliegenden Dörfern, in denen nicht selten auch die Wilderer leben.

## Kino unter der Akazie

Schon über 300 Personen nutzten die Gelegenheit, sich im Besucherzentrum zu informieren. Die Nachfrage sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen ist gross. Sie kann jedoch aufgrund der schlechten Strassen und der fehlenden Fahrzeuge leider nur begrenzt befriedigt werden. Für die Nationalparks ein Problem mehr, das gelöst werden muss – nur wer sich an den Wildtieren zu freuen gelernt hat, ist auch gewillt, sie schützen zu helfen.

Etwas hat man sich in der Serengeti bereits einfallen lassen: ein Kino auf Rädern. Dieses rollt zu allen, die den Park nicht selbst besuchen können. So werden mit einem von Dorf zu Dorf fahrenden

# Nashorn-Nachwuchs in der Serengeti

## Die Spitzmaulnashörner in Tansania erobern sich langsam wieder

fss. Dies vor allem dank den verstärkten Schutzanstrengungen. Noch 1974 lebten im Park um die 700 Nashörner. Diese fielen fast alle den Wilderern zum Opfer. Anfang der 90er Jahre schien es so, als habe kein Tier das Gemetzel überlebt.

Doch dann, nachdem die Wildhütertruppe modernes Überwachungsgerät erhielt und die schwer zugänglichen Gebiete besser kontrollieren konnte, tauchten in der Südserengeti bei den Moru Kopjes die beiden Nashornkühe *Concave* und *Mama Serengeti* auf. 1993 wanderte der Nashornbulle *Rajabu* zu. Mit erfreulichen Folgen:

Concave gebar seither ein Kalb, Mama Serengeti in einer Rekordzeit drei Kälber. Das letzte erblickte am 22. Mai 1999 das Licht der afrikanischen Buschwelt. Heute lebt wieder eine kleine Population von 7 Nashörnern im Moru-Gebiet. Der Wunsch der Parkbehörden ist es, die Gruppe so rasch wie möglich wachsen zu lassen.

### Auch im Krater gab's Junge

Im weltberühmten Ngorongoro-Krater unterhält der FSS dank der *Schweizer National Versicherung* einen Geländewagen zum Schutze der Nashörner. Der von steilen Wänden umgebene Vulkankrater bietet den zahlreichen Wildtieren im

*Fortsetzung: Wie sieht eine lebende Giraffe aus?*

Spezialwagen Naturfilme gezeigt, und zwar in Swaheli übersetzt. Für Spannung ist ebenfalls gesorgt, sind doch die Streifen vom berühmten Tierfilmer Alan Root gedreht worden.

Ursprünglich von der Unesco gestiftet, war das rollende Kino funktionsunfähig geworden. Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt hat es aber im Rahmen von STEEP wieder mit zwei *Fernsehern* und Video in Stand gestellt. Inzwischen besuchte es gegen 40 Dörfer und begeisterte über 26'000 Menschen.

Bevor es losging, informierten die Parkmitarbeiter jeweils die Zuschauer und Zuschauerinnen über den Park und den Schutz von Fauna und Flora. Dies in der Hoffnung, dass auch den Dorfbewohnern entlang der Serengeti-Grenze der Park vermehrt ans Herz wachsen würde.✚

Kessel einen natürlichen Schutz gegen einfallende Wilderer. Dennoch gelang es diesen, Spitzmaulnashörnern umzubringen. Regelmässige *Kontrollfahrten* durch das teils mit dichtem Buschwerk überwachsene Gelände verringern aber auch im Ngorongoro-Gebiet das Todesrisiko erheblich.

### Wieder 17 Nashörner

Entsprechend erholt sich nun auch der Nashornbestand. So gebar im Juni 1999 die Nashornkuh Bahati ein Kalb. Damit ist laut Auskunft von *Markus Borner*, dem in der Serengeti wohnenden Koordinator der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF), die Zahl der im Krater lebenden Nashörner wieder auf 17 Tiere angestiegen. Die Nashörner im Ngorongoro leben zusammen mit jenen in der Südserengeti (Moru) und im Maragebiet (Kenia) im *Serengeti-Ökosystem*.

«Die Vision wäre, dass die drei Populationen mit der Einsetzung weiterer Nashörner grösser werden, um langfristig zu überleben», sagt Markus Borner. «Dann haben sie die Chance zusammen zu wachsen und weitere Teile der Serengeti zu besiedeln.» So sollen demnächst weitere Nashörner aus *Kenia* und *Südafrika* im Ngorongoro und bei Moru ausgesetzt werden.✚

### «POWER TO THE WOMAN!»

Per Email meldete FSS-Mitglied *Markus Borner*, Ostafrika-Koordinator der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, am 22. September und just vor Redaktionsschluss nicht ohne freudige Emotionen: «Hier die neuste News von der Nashornfront. Im Krater wurde vor einigen Tagen ein neues Kalb geboren. Mutter *Papagena* war für zwei Wochen nicht auffindbar, und unsere Nashornschutztruppe hatte sich schon Sorgen gemacht. Dann, letzten Samstag, tauchte sie wieder auf, hinter dem Tafelberg zusammen mit einem kleinen *Nashornwürstchen*. Das Kalb ist die Erstgeburt von *Papagena*, und bis jetzt scheint alles gut zu gehen. Inzwischen ist auch bestätigt dass das Kalb von *Bahati* (das früher im Jahr zur Welt kam) wieder ein Weibchen ist. Wundervoll – Power



Tansania-Reiseführer: Viel Know-how

## Umfassende Orientierungshilfe

r.s. Der deutsche Afrika-Kenner *Jörg Gabriel* hat ein «komplettes Handbuch für individuelles und organisiertes Reisen und Entdecken» verfasst – über Tansania und Sansibar. Herausgekommen ist ein 768-seitiger (!) Wälzer im «Reise Know-How Verlag». Wer das dicke Werk vor der Reise sorgfältig durchblättert, wird leicht auf die Mitnahme weiterer Literatur zum Land verzichten können: Gabriel hat derart umfassend Material aus den verschiedensten tansanischen Lebensbereichen gesammelt und gut gegliedert festgehalten, dass sich auch Wissensdurstige und Abenteuerlustige vorerst zufrieden geben dürften. Hier ist eine *umfassende Orientierungshilfe* entstanden, die vom Kochbananenrezept über detaillierte Reiseinformationen mit jedem denkbaren Verkehrsmittel (auch Dalla Dalla und Motorrad) bis zu Tierinformationen, Mentalität, Geschichte, Landskunde, Unterkunftstips, Bergsteigen, Trekking, Badestränden, Safari-Vorschlägen und unzähliges mehr alles umfasst. Eingehend werden auch das Wild und die 130 Völker besprochen, deren Siedlungsgebiete sogar mit einer speziellen Karte dargestellt sind. Und zum Glück lässt Jörg Gabriel neben 200 Fotos, 50 Städtepläne und Übersichtskarten hin und wieder auch Subjektives einfließen, was die Lektüre schliesslich auch noch heiter macht.✚

**Tansania, Sansibar.** Jörg Gabriel. Hohentann: Reise-Know-How-Verl. Därr. 1999. ISBN 3-89662-048-7. CHF. 44.80

# Elfenbeinfund in Kenia alarmiert Behörden und Naturschützer

**Der Fund neu angelegter Elfenbeinverstecke und frischer Elefantenkadaver nährt in Kenia die Angst vor einem Wiederaufflackern der Wilderei in Ostafrika. Nun werden harte Facts gesammelt: für die nächste CITES-Artenschutzkonferenz – in Nairobi.**

r.s. In drei verschiedenen Verstecken konnte der *Kenya Wildlife Service (KWS)* Anfang August 350 Kilogramm Elfenbein im Wert zwischen 5000 und 12'000 Dollar sicherstellen. Laut der kenianischen Nationalparkbehörde stammten die Stosszähne des grössten Wildereifundes seit zehn Jahren von 23 frisch gewilderten Elefanten, worunter zehn grosse Bullen.

Der KWS bringt die rund 40 Tötungen von 1999 in Zusammenhang mit der Lockerung des CITES-Artenschutzabkommens von 1997, welches eine genau definierte Handelsfreigabe für Elfenbein im südlichen Afrika beschloss. Zwar gehört das ostafrikanische Kenia nicht zum südlichen Teil des Kontinents, doch warnte das Land (wie auch Tansania) schon vor der *Handelslockerung*, diese würde die Wilderer im restlichen Afrika ermuntern,

Elefanten zu jagen und deren Elfenbein für «bessere Zeiten» in Buschverstecken zu horten.

## 8'000 Elefanten im Tsavo?

Kenia hat im Januar 1999 auf beinahe 40'000 Quadratkilometer eine sechstägige Zählung der Elefanten im Tsavo-Ökosystem durchgeführt.

Dabei wurden 8'000 Tiere ermittelt. Laut dem wissenschaftlichen Leiter der Zählung, *Iain Douglas-Hamilton*, ist die Zunahme der Elefanten von 3.8 Prozent auf etwa 1 Prozent gesunken, reportiert *Swara*, die Zeitschrift der ostafrikanischen Gesellschaft für Wildtiere.

Der Grund liege möglicherweise in der Zunahme der Wilderei – oder der Abnahme von Geburten. Bei der Zählung sei

man allerdings auf frische Elefantenkadaver gestossen, die auf eine latente Wilderei im Hintergrund hinweisen würden.

Das Tsavo-Ökosystem beherbergte einst 45'000 Elefanten. Eine Zahl, in der Kritiker eine «Überbevölkerung» sahen. Doch in den späten 60er-Jahren raffte eine Dürre 10'000 Tiere hinweg. Weitere 35'000 Elefanten aber wurden von Wilderern umgebracht. 1988 zählte man im Tsavo nicht einmal mehr 6'000 Tiere. Die frischen Elefantenkadaver im Tsavo weckten nun bei den Behörden neue Befürchtungen.

So erklärte diesen Frühling *Richard Leakey*, der (unterdessen wieder weggeführte) Direktor des KWS, er sei besorgt, dass die getöteten Tiere einen zunehmenden Trend der Wilderei andeuten könnten. Jedenfalls sei es nötig, so Leakey, verlässliche Zahlen über die Elefantenbestände in Kenia zu sammeln, um an der nächsten CITES-Konferenz von 2000 in Nairobi mit harten Facts gegen die Zurückversetzung des Afrikanischen Elefanten vom Anhang I in Anhang II kämpfen zu können.

Mit harten Fakten werden auch die Befürworter aus dem südlichen Afrika aufwarten, nehmen doch dort die Bestände dank besseren Strukturen und mehr Geld für Schutzaufgaben eher zu. ↗

## FSS-Kompass

Der FSS-Kompass zeigt aktuell, wie der FSS arbeitet und welche Freuden und Sorgen er dabei erfährt.

↔ **Eine Registrierung des FSS** in Tansania dränge sich aus steuerlichen Gründen auf, meldete der Afrikadelegierte *Alex Rechsteiner* in die Schweiz. Hierzu müssen die neuen Statuten, am 21. November 1997 von der FSS-Generalversammlung verabschiedet, ins Englische übersetzt werden. Zurzeit werden die Statuten in Zürich von der Übersetzerin *Helena Nyberg* überarbeitet und mit den neuen Beschlüssen ergänzt. In Tansania wird dann Alex Rechsteiner den Verein unter den Bezeichnungen «Company limited by guarantee» oder «Registered society» registrieren lassen. ↗

↔ **Neue FSS-Informationsbroschüre.** Im Sommer hat der Vorstand einen neuen Informations-Falter «Wer sind wir?» ausgearbeitet. Er besteht aus einem dreifach gefalteten A4-Blatt und enthält die wichtigsten Informationen über Sinn, Zweck und Arbeitsweise des Vereins. Dank der *Schweizerischen National-Versicherungsgesellschaft*, die den Falter



finanzierte, wurden zuerst 5'000 Exemplare gedruckt. ↗

↔ **Frühbrände verbessert.** Um im Busch die rasende Ausbreitung von die Fauna und Flora zerstörenden Feuern zu verhindern, wurde schon seit geraumer Zeit das System der kontrollierten Frühbrände eingerichtet. Mit dem «early

burning» werden Gebiete abgebrannt, welche später das Weiterkommen der verheerenden Buschfeuer verhindern. Eine recht erfolgreiche Vorsorge. Bislang wurden in der riesigen Serengeti die vom FSS regelmässig mitfinanzierten Frühbrände von einem Chef-Ökologen angeordnet und überwacht. Da aber dieser nicht überall sein konnte, wurde oft der richtige Zeitpunkt der Brandlegung verpasst. Neuerdings können die Chefs der Rangerposten vor Ort entscheiden, wann das Frühfeuer gelegt werden muss. Freudiger Kommentar des Afrika-Delegierten *David Rechsteiner*: «Das funktioniert jetzt sehr gut.» ↗

↔ **Notwendige Übersetzungen.** Briefe, Analysen und Berichte aus Tansania sind zumeist in Englisch abgefasst. Vorstandsmitglied *Helen Markwalder* nimmt sich ihnen an und übersetzt regelmässig längere Schriftstücke. So etwa die im HABARI regelmässig publizierten Erlebnis- und Forschungsberichte des Elefantenforschers Charles Foley aus dem tansanischen Nationalpark Tarangire (siehe Seite 3). Übersetzt wurden in den letzten Monaten auch eine Studie von

*Matthew Maige*, dem tansanischen Beauftragten der staatlichen Nashorn-Koordinationsstelle, über Massnahmen zur Erhaltung des vom Aussterben bedrohten Schwarzen Nashorns (Spitzmaulnashorn) in Tansania. ↗

↗ **Wasser in Kirawira!** Das Bohren nach Wasser in der Nähe des neu zu bauenden *Kirawira*-Rangerpostens im Westkorridor der Serengeti hat sich gelohnt: Man ist fündig geworden. Die Qualität des Wassers sei «super», berichtet FSS-Afrikadelegierter David Rechsteiner. Das kostbare Nass, bislang für die Rangerfamilien in Kirawira vom weit entfernten Fort Ikoma herbeigefahren, soll nun mit einer Solarpumpe in einen drei Meter über dem Boden fest installierten Wassertank mit einem Fassungsvermögen von gegen 30'000 Liter hochgepumpt werden. Wassertransporter können unter den Wasserturm fahren und das Wasser für die Posten Kirawira, Handajega und Nyasirori tanken. Alle diese Stationen mussten bislang von aussen versorgt werden. Die neue Pumpstation wird den Tagesablauf der Ranger wesentlich vereinfachen und dazu führen, dass sie sich mehr ihrer eigentlichen Aufgabe zuwenden können: dem Schutz der Wildtiere. ↗

## Noch Plätze frei

Noch sind Plätze frei für die FSS-Safari nach Tansania zu den FSS-Projekten in den Nationalparks Serengeti und Tarangire. Noch werden Interessierte und Reisebegeisterte gesucht, die vom 11.3. bis zum 25.3. 2000 mitkommen (und allenfalls noch eine Woche zusätzlich am Indischen Ozean – bis 1.4. – ausruhen wollen). Die Kosten werden aufgeteilt und betragen bei 4 Personen je CHF 4'620.–. Anmeldung: Frau Iris Schanz, Tel-Fax: 01 945 48 06. ↗

↗ **Schweizer Armeelaster für Afrika.** Gute Hilfe ist gescheite Hilfe: Um die FSS-Franken richtig einzusetzen, braucht es Erfahrung, eine Menge Überlegungen und Entschlossenheit. Bislang wurde das Wasser für die wasserlosen Rangerposten im Westkorridor der Serengeti per Traktor (viel zu teuer) oder Geländewagen (zweckentfremdet) geholt. Afrikadelegierter *David Rechsteiner* unterbreitete dem FSS-Vorstand den Vorschlag, in Zukunft für den Wassertransport ausrangierte, gut erhaltene und viel kostengünstigere Lastwa-



## «RYHINER'S BUSINESS»

*fss.* Um einen Dokumentarfilm über das bewegte Leben von *Peter «Pief» Ryhiner* (1920-1975), «dem letzten richtigen Tierfänger der Schweiz», drehen zu können, hat der Schweizer Filmer *Mike Wildbolz* 12 Jahre investiert. Ryhiner, eine schillernde Persönlichkeit, fing in der ganzen Welt vor allem für Zoos unzählige Wildtiere jeder Grösse. Dem Basler Zolli besorgte der Basler die ersten Panzernashörner. Sein Ruhm verblasste mit den Zuchterfolgen der Zoos, dem Aufkommen des Massentou-

gen der Schweizer Armee einzusetzen. Mit Erfolg. Rechsteiner kaufte von der Schweizer Armee zwei 25-jährige Stayr-Lastwagen mit jeweils 50'000 Kilometer auf dem Tacho und verschiffte sie kürzlich nach Dar-es-Salaam. Ein Fahrzeug kostete mit 13'000 Franken mindestens die Hälfte eines Gebraucht-Traktors. Die Armee-Laster sind in einem ausgezeichneten Zustand und sollen später mit einem Dritten ergänzt werden, der als «Ersatzteillager» ausgeschlachtet werden kann. ↗

↗ **Wechselnde Partner in Tansania.** Ein Prinzip des FSS ist es, keine Aktivitäten ohne den Segen der zuständigen Behörden zu entwickeln. Der wohl engste Partner in den tansanischen Chefetagen ist der Direktor der tansanischen Nationalparkbehörde TANAPA (Sitz in Arusha). Dieser ist zurzeit *Gerald Bigurube*, eine integerere und professionelle Persönlichkeit, zu welcher der FSS eine geradezu freundschaftliche Beziehung unterhält. Wichtig ist auch der jeweilige Direktor des Wildlife Departements (Sitz in Dar-es-Salaam), das für die Jagd und die Wildreservate zuständig ist. Die Leiter dieser Behörde genossen in den letzten Jahren lange nicht alle den besten Ruf (Korruption). Jetzt ist als Nachfolger von *Bakari Mbano* wieder ein neuer Mann an die Spitze dieser wichtigen Wildbehörde beordert worden: *Emanuel Severre*. ↗

rismus und der kritischen Diskussion um Naturschutz und den Fang von Wildtieren für Tiergehege. 1975 nahm sich der dem Alkohol verfallene Tierhändler das Leben. Dieses zeichnet Mike Wilbolz nun im Film «Ryhiner's Business» nach, jetzt zu sehen in Zürich, Bern und Basel. (Zeitungen konsultieren). ↗

## LEAKEY GEHT UND BLEIBT

Kaum hat sich *Richard Leakey* wieder als Direktor der kenianischen Parkbehörden Kenya Wildlife Service (KWS) eingearbeitet, wurde er zum Kabinettssekretär und Leiter der Zivilbehörde ernannt, um – so wird gemunkelt – den ausländischen Investoren neues Vertrauen in Kenia einzuflössen. Direktor des KWS ist jetzt der Leakey-Vertraute *Nehemiah Rotich*, bislang Vizepräsident des KWS-Vorstands und seit 20 Jahren Leiter der East African Wild Life Society. Ein ruhiger Mann, der dem KWS mit seine Erfahrungen im Fundraising weiterhelfen kann. Leakey aber bleibt in seiner neuen Funktion weiterhin eng mit dem KWS verbunden. ↗

↗ **FSS-Tätigkeiten-Überblick.** In 15 Jahren passiert viel. So viel, dass der Überblick verloren geht. Um sich einmal ein Bild von den Aktivitäten des FSS zu machen, hat Vorstandsmitglied *Helen Markwalder* Fakten und Daten zur 15-jährigen Geschichte des Vereins zusammengetragen und die Projekte und Aktivitäten zwischen 1984 und 1999 in einer beeindruckenden Tabelle aufgelistet. Die Liste ist hilfreich, wenn sich z.B. Sponsoren einen Überblick über die FSS-Tätigkeiten verschaffen wollen. So hat *Barbara Kiessling-Peterli*, zuständig für Werbung und Sponsoring bei der National Versicherung, als erste aussenstehende Person die noch druckfrische Liste erhalten. Dies bei einem informativen Treffen zwischen ihr und FSS-Präsidentin Ruth Baumgartner am Hauptsitz der *Schweizerischen National-Versicherungs-Gesellschaft* in Basel. ↗

↗ **Statuten und Infos.** Da sich immer wieder Leute für das Engagement des FSS interessieren, lässt der Vorstand 200 Exemplare der Statuten nachdrucken. Überdies befasst sich der Vorstand mit der Ausarbeitung einer bescheidenen *Broschüre* für potentielle Sponsorinnen und Sponsoren, in der kurz und konkret auf Ziel, Aufgaben und geleistete Arbeiten des FSS eingegangen wird. Diese Broschüre soll den neuen FSS-Falter «Wer sind wir?» ergänzen. ↗

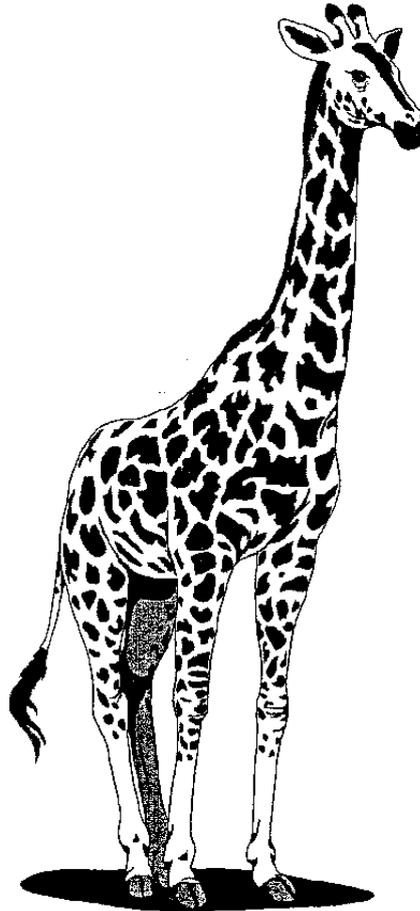
## NEUE ADRESSE?

*fss.* Wer seine Adresse wechselt, sollte dies bitte umgehend z.B. auf einer bei der Post gratis erhältlichen und bereits frankierten Postkarte dem FSS mitteilen. Damit erspart er dem Verein happige *Unkosten*. Diese sind seit dem 1.7.1999 von 30 Rp. auf Fr. 1.50 erhöht worden. Und da Gattikons Posthalter *Blanc*, der diese Unkosten für den FSS verdankenswerter Weise immer übernahm, in Pension geht, würden die vielen nicht gemeldeten Änderungen die Vereinskasse stark belasten. Vielen Dank für Ihre neue Adresse!

## TERMINE

DIE FSS-  
Herbstversammlung 1999  
beginnt am 29. Okt. um 19.30  
Uhr im Kirchgemeindehaus  
an der Pfarrhausstr. (Tram  
2+3, «Lindenplatz») in  
ALTSTETTEN.

# Valhalla Safaris !



Sie möchten Afrika pur erleben?  
Afrika mit seinen unvergleichlichen Tieren, Menschen und Landschaften?  
Kommen Sie zu uns: Wir ermöglichen Ihnen afrikanische Erlebniswelten, die Sie bestimmt nie vergessen werden.

Wir zeigen Ihnen Tansania und begleiten Sie durch die wundervollen Nationalparks mit ihren faszinierenden Tierherden. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern. Sie können einfach beobachten, ausruhen und geniessen. Wir organisieren für Sie Ihren Zeltplatz oder Ihr Lodgezimmer, Ihren Wagen, Ihren Driver, Ihre Mahlzeiten und was Sie sich sonst noch wünschen. Jedenfalls profitieren Sie von unseren langjährigen Erfahrungen im Busch Ostafrikas. Dies zu Preisen, die man sich noch leisten kann.

Valhalla Safaris! bietet Ihnen afrikanischen Charme, spannende Ferien und ein Schweizer Management. Wir sind für Sie da und

geben Ihnen gerne Auskunft zu allen Ihren

Fragen. Kontaktieren Sie uns einfach!

Kontakt-Adressen Schweiz: Iris Schanz,  
Steinmueri 4a, 8604 Volketswil.

## Spenden & Legate

Der Schutz der letzten Wildtiere  
Afrikas und die  
Unterstützung der  
afrikanischen Naturschützer  
kosten sehr viel Geld.  
Wesentlich mehr als  
wir aufbringen können.  
Berücksichtigen Sie darum bitte bei  
Spenden und  
Legaten auch den FSS.  
Herzlichen Dank !

**Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)**  
Postfach 35, CH-8136 Gattikon  
**Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur**

## Profitieren Sie von unserer Erfahrung!

Wir vermieten:

**Videokamera (Digital) mit Bildstabilisator**  
oder

**Profi-Fotoausrüstung mit Canon EOS-1 und  
Objektiven von 28-105 und 75-300 mit Bildstabilisator.**

Preis für 2 Wochen: Fr. 250.-

Kameras und Filme verkaufen wir an FSS-Mitglieder mit 10% Rabatt!

## Wiget Foto

Bahnhofstrasse 15, 8636 Wald  
Tel 055 246 41 21, Fax 055 246 40 64

## Ihre FSS-Adresse:

**Freunde der Serengeti  
Schweiz  
Postfach 35  
CH-8136 Gattikon**